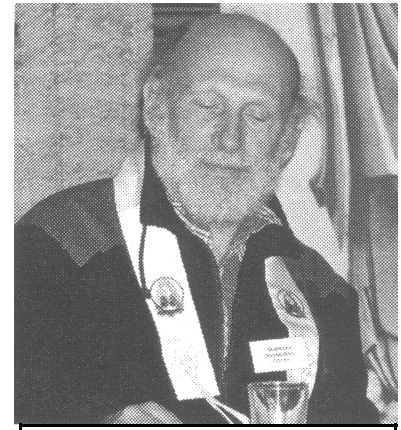


Memoiren eines engagierten Buddhisten

Benediktiner-Mönch, Marxist, grüner Parlamentsabgeordneter — Dhammaketu hat das alles ausprobiert. Er fasst seinen lebenslangen Kampf darum, die Welt zu einem besseren Platz zu machen, ebenso zusammen, wie er aufzeigt, wie Buddhismus ihm hilft sich zu verändern — sich selbst und die Welt.

Übersetzung: Bert Brauns



Dharmachari Dhammaketu

Ich bin jetzt 63 und die Welt, in der ich lebe, ist völlig verschieden von der, in die ich geboren wurde. Ich erblickte das Licht der Welt neun Monate, nachdem die deutsche Wehrmacht mein Heimatland Belgien in gerade einmal zwei Wochen überrannt hatte. Meine Eltern waren Pächter eines kleinen Bauernhofes in einer der ärmsten Gegenden Belgiens, in einem Umfeld von anderen kleinen Pächtern und Landarbeitern. Da sich mein Vater auf Gartenbau eingestellt hatte, waren wir die wohlhabendste Familie im Dörfchen, hatten sogar ein Auto und ein Telefon. Die ganze dörfliche Gemeinschaft war noch tief eingebettet in den Katholizismus. Gott war in unserem Geist allgegenwärtig: er war der Verursacher von gutem wie schlechtem Wetter, von Gesundheit und Krankheit und der Herr über die ewige Verdammnis für die, die sich seinen Regeln nicht unterwerfen wollten.



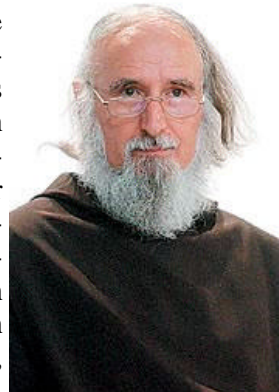
Benediktinerkreuz

Als Kind war ich zutiefst religiös. Obwohl ich auch die Ängste und die Schuldgefühle teilte, die vom Katholizismus verursacht wurden, war ich doch überwältigt von der intuitiven Erfahrung, dass die Realität größer war als die Belange des täglichen Lebens; ich wusste, diese transzendente Realität war eine göttliche Kraft und wertvoller als alles Weltliche. Als ich dreizehn war, entschied ich mich auf ein Internat zu gehen, das von einer religiösen Gemeinschaft geleitet wurde, die alles daran setzte, dass auch wir missionarische Priester

wurden. Aber ich entschloss mich nicht für die Missionsarbeit und ich entschied mich auch gegen meine andere Option, nämlich Ökonomie zu studieren und eine bodenständige Karriere in einer der sozialen Organisationen der katholischen Kirche zu machen, in denen mein Vater eine tragende Funktion hatte. Ich wollte ein völlig spirituelles Leben führen, unverwässert, in einem kontemplativen Orden — so wurde ich Benediktinermönch.

Ich wollte ein völlig spirituelles Leben führen, in einem kontemplativen Orden — so wurde ich Benediktinermönch.

Ich lebte und praktizierte sechs Jahre lang in einem kleinen Kloster unter akzeptablen Brüdern, doch allmählich entdeckte ich, dass die katholischen — und allgemein die christlichen — Ansichten über das spirituelle Leben nicht hielten, was sie versprachen. Ich entdeckte zunehmend Widersprüche in der Theologie, die mein rationaler Geist nicht akzeptieren konnte. Schlimmer noch, mir dämmerte allmählich, dass ich keinen persönlichen Gott, das ausgemachte Ziel des spirituellen Lebens dieser Tradition, würde finden können, sondern nur meine eigenen Emotionen, wie positiv diese auch immer sein mochten.



Der wohl bekannteste Benediktinermönch: Pater Anselm

Nach monatelangem Kampf erkannte ich, dass — welches göttliche Wesen da auch immer existieren würde — es total verschieden sein würde von der Karikatur, mit der ich versucht hatte mich zu arrangieren. Und da ich auch nicht den geringsten Hinweis fand, wo ich dieses Wesen finden würde, verließ ich mit Bedauern das Kloster und suchte einen anderen Pfad, den der rationellen Philosophie.

Inzwischen war es 1966 und die Gesellschaft befand sich an einem Scheideweg. Die Medizin erreichte einen Durchbruch nach dem anderen, wir waren am Höhepunkt des größten wirtschaftlichen Booms aller Zeiten, Wohlstand war in Reichweite jedes Einzelnen, die Menschheit war im Begriff, ihren Fuß auf den Mond zu setzen... Aber es gab auch Schattenseiten. Wir waren dabei eine Menge Atomwaffen anzuhäufen, die einen mehrfachen Overkill ermöglichen und die Umweltzerstörung griff um sich, nicht mehr nur als lokales Phänomen, sondern global. Und natürlich gab es weiter die Kluft zwischen den Besitzenden und den Besitzlosen.

Mir war immer irgendwie bewusst, dass der Mensch seine eigene Zukunft in Händen hält. Heute als Buddhist habe ich natürlich einen viel klareren Blick für diese Abläufe, aber damals reihte ich mich in die Menge der technologischen Optimisten ein. Die Philosophie, die ich studierte, ging davon aus, dass die Wissenschaft langsam aber sicher alle

Probleme lösen würde. Bezüglich der Schattenseiten der Gesellschaft fühlte ich mich angezogen vom radikalen Sozialismus und ich war noch immer naiv genug zu glauben, oder wenigstens zu hoffen, dass die Menschheit vernünftig genug sei, Krieg und Armut in den Griff zu bekommen in einer altruistisch inspirierten Gesellschaft.

Bezüglich der Schattenseiten der Gesellschaft fühlte ich mich angezogen vom radikalen Sozialismus.

Das lief alles nicht so, wie ich es erwartet hatte. Aber es dauerte doch länger, bis ich das auf die Reihe brachte, teilweise weil ich in dieser Zeit heiratete und einen Sohn bekam, was mich mit den Realitäten des Lebens konfrontierte. Ich musste einen Job finden. Ich wurde Angestellter und übernahm die Pflichten des Familienlebens, wenn auch nicht ganz typisch: ich wollte kein Auto, ich betrieb etwas organischen Gartenbau — ganz im Gegensatz zu dem, was ich in meiner Jugend in der chemisch gestützten Landwirtschaft erfahren hatte — und machte auch andere unangepasste Dinge, so braute ich mein eigenes Bier in unserer Küche.

Ein Meilenstein auf meinem Weg waren die „Grenzen des Wachstums“, der erste Bericht des Club of Rome. Seine zentrale These halte ich noch heute für gültig: in einer begrenzten Welt kann es kein grenzenloses Wachstum geben! Vielleicht sind die Grenzen nicht ganz dort, wo der Report sie vermutete, aber sie existieren. Diese Entdeckung nahm ich mit zu meinen marxistischen Freunden, aber die zeigten sich alles andere als beeindruckt. Sie wiesen darauf hin, dass der Vorsitzende des Club of Rome ein Top-Kapitalist war (Agnelli, der Boss von FIAT) also konnte dieser Report nur der jüngste Trick des internationalen Monopolkapitals zur Ausbeutung der arbeitenden Massen sein.



Agnelli

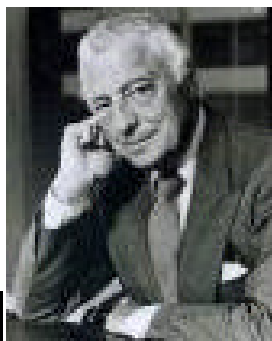
Dieser Zwischenfall war ein dicker Tropfen in das Fass meiner Enttäuschungen mit der Welt des Marxismus, die dieses zum Überlaufen brachten. Mir wurde klar, dass dieses wunderbare Ideal einer menschlichen Gesellschaft - auf Basis von Zusammenarbeit und von gegenseitiger Hilfe -, die genug produziert für alle, anstatt immer mehr Mist für

eine Minderheit, nicht verwirklicht werden könnte. Also steckte ich all meine Kraft in eine sehr kleine Gruppe, die 1982 beabsichtigte eine grüne Partei zu gründen. Inzwischen hatte ich genug über Ökologie gelesen, dass mir klar war, dass die Menschheit den Ast absägt, auf dem sie sitzt.



Dann steckte ich all meine Kraft in eine sehr kleine Gruppe, die 1982 beabsichtigte eine grüne Partei zu gründen.

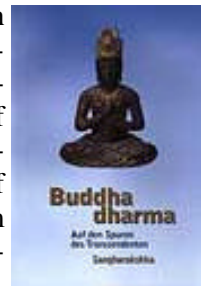
Diese Gruppe setzte sich aus Leuten der unterschiedlichsten Herkunft zusammen mit unterschiedlichen Hoffnungen und Erwartungen. Während dieser frühen Jahre spielte ich eine zentrale — aber auch alles andere als bequeme — Rolle in der Partei. Ich war verantwortlich für Kompromissfindungen, und zwar auf der Basis unserer Prinzipien. Aber Ende 1985 verlor ich alle Kontrolle, die ich möglicherweise einmal innehatte: die Partei beschäftigte sich mit kurzfristigen Phänomenen und Nebensächlichkeiten und ich war monatelang wegen Krankheit außer Gefecht gesetzt. Ich behielt Einfluss — und kam sogar für zwei Legislaturperioden ins belgische



Parlament — aber ich musste akzeptieren, dass die grüne Partei nicht das Instrument sein würde eine humane Welt aufzubauen.

An diesem wichtigen Punkt meines Lebens begegnete mir der Buddhismus.

Ich hatte gedacht, der Buddhismus sei eine orientalische Illusion, die für mich eigentlich unnütz sei. Aber je mehr ich darüber las, desto mehr Sinn machte es und bald wurde mir klar, dass das nichts war, über das man nur liest, sondern etwas, das ich auch leben musste. Zu dieser Zeit war ich verwirrt von der Vielfalt der östlichen Formen des Buddhismus, von denen ich keine wirklich attraktiv und hilfreich fand. Als ich daher 1988 zu den FWBO (Freunde des Westlichen Buddhistischen Ordens) kam, wurde mir sofort klar, dass ich zuhause angekommen war. In Sangharakshitas „Survey of Buddhism“ (der erste Teil davon ist auf deutsch unter dem Titel „Buddha-



dharma“ erschienen, siehe hintere Umschlagseite, d. Ü.) entdeckte ich den zentralen Kern des Dharma; und bei meinem ersten Retreat war mir klar, dass ich den Dharma genauso würde leben müssen wie die beeindruckenden Ordensmitglieder, die ich traf.

Auf den ersten Blick scheint das ein sehr chaotischer Lebensweg gewesen zu sein, in dem ich scheinbar von einem Extrem ins andere fiel, aber ich habe das eigentlich nie so empfunden. Ganz im Gegenteil, bei jedem neuen Schritt, den ich machte, hatte ich ein starkes Gefühl kontinuierlicher Entwicklung. Bei jedem Wechsel hatte ich den Eindruck, dass ich einen Lebensabschnitt zurückgelegt hatte mit wertvollen Elementen, aber auch mit klaren Begrenzungen. Also bemühte ich mich jedes Mal aufs Neue um einen Zugang, der die Begrenzungen des letzten überwand: von der irrationalen Theologie zur rationalen Philosophie, dann — um Raum zu schaffen für positive Emotionen und Altruismus, der in der rationalen Philoso-



Parlamentsgebäude in Belgien

phie völlig fehlte — hin zum Radikalsozialismus und dann weiter zur grünen Politik. Meine Wende zum Buddhismus entschied sich dadurch, dass ich nicht nur mitbekam, warum soziale und politische Reform nicht greift, sondern auch was wirklich nötig ist, um sie möglich zu machen.

Mein erster wirklicher Kontakt mit dem Dharma kam — im Gegensatz zu dem nur intellektuellen Lesen — als mir ein Artikel über die drei Wurzeln unethischen Verhaltens in die Hände fiel. Hier geht es um die allertiefsten Grundlagen des Buddhismus: unser Denken ist fundamental geplagt von den Übeln der Gier, des Hasses und der Verblendung. Wir grapschen nach allem, von dem wir glauben, dass es uns ein gutes Gefühl gibt und erzählen uns selbst Märchen darüber, was uns glücklich machen wird. Als ich das las, durchfuhr es mich wie ein Geistesblitz: tatsächlich, das ist das zentrale Problem. Ich selbst, und auch die anderen Menschen, die ich kannte, wurden von diesem Verhalten dominiert. Und weil wir dies nicht bemerkten, wurden alle unsere positiven Bemühungen von diesem Gift ad absurdum geführt. Aber Buddhismus bietet nicht nur eine Analyse dessen, was schief läuft, er liefert auch ein Arsenal von Mitteln, die Dinge richtig zu stellen; und da es sich hierbei um ein geistiges Phänomen handelt, muss auch genau diese Ebene angegangen werden. Es dämmerte mir, dass wenn ich die Welt verändern wollte, ich mit Veränderungen im Bewusstsein beginnen musste — und dass ich bei mir selbst anfangen musste. Und ich musste ich von meiner liebsten Lebenslüge verabschieden — ich hatte sie seit zwei Jahrzehnten mit mir herumgetragen — dass nämlich die Änderung

der sozialen Strukturen zu Bewusstseinsänderungen führen würden. Nun, das war auch keine sehr plausible Ansicht (gerade was ich im osteuropäischen Kommunismus sah, war alles andere als überzeugend), aber bis dahin war mir einfach nichts Besseres begegnet. Es brauchte einige Zeit, bis ich diese Zusammenhänge begriff, aber schließlich musste auch diese Ansicht den Weg gehen, die meine früher geliebten Ansichten gegangen waren.

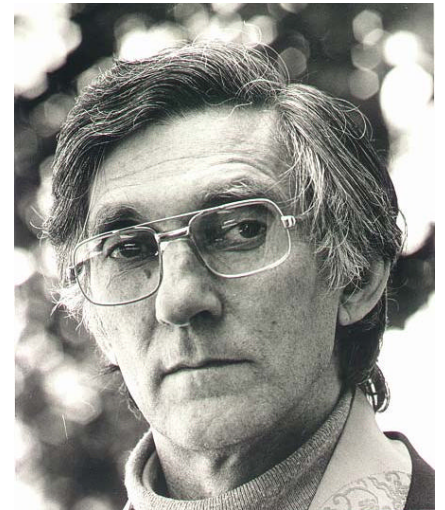


dass mich das nicht abhalten konnte. Mir gelang es eine stetige, wenn nicht gar sehr konzentrierte Meditationspraxis aufrecht zu erhalten, mit nur seltenen und kurzen Unterbrechungen. Und ich fand tiefe Inspira-

Meine Wende zum Buddhismus kam dadurch, dass ich nicht nur mitbekam, warum soziale und politische Reform nicht greift, sondern auch was wirklich nötig ist, um sie möglich zu machen.

Das geschah ungefähr zu der Zeit, als ich ins Parlament gewählt wurde — nicht gerade der optimale Platz, wenn man sich anschicken will das Bewusstsein und nicht die Institutionen zu verändern. Dennoch musste ich vorerst weitermachen, wenn auch nur, weil der Lebensunterhalt meiner Familie davon hing. Also hielt ich mich so weit wie möglich aus dem täglichen Hickhack heraus und konzentrierte mich auf das, was mir langfristig vielversprechend schien. Das sicherte mir zwar das Ansehen bei den Kollegen von den anderen Fraktionen als kompetentes und kooperatives Ausschussmitglied, allerdings fand meine Arbeit weder bei den Medien Anerkennung, noch genoss ich damit die Wertschätzung meiner Parteifreunde.

tion durch das kurze Aufleuchten von Einsicht, die ich mitunter durch das Lesen der Schriften meines Lehrers Sangharakshita (Bild) hatte und in der Meditation über die wichtigs-



Kurz nach meinem Ausscheiden aus dem Parlament wurde ich ordiniert.

Ich entfernte mich allmählich aus dem Zentrum und nach der zweiten Legislaturperiode wurde ich nicht wiedergewählt. Dies gab mir die Chance zu einem ehrenvollen Rückzug aus dem Erwerbsleben und — mit 55 — den Start zu einem neuen Leben.

Meditation und Dharmastudium waren meine Hauptbeschäftigung in diesen Tagen. Ich lebte 250 km vom buddhistischen Zentrum in Essen entfernt, das meine spirituelle Heimat geworden war. Ich musste meist allein praktizieren, mitunter monatelang, aber der Dharma war so stark,

ten Pali-Sutren, das Diamantsutra und andere, die ich auch übersetzte.

Kaum dass ich begonnen hatte den Buddhismus zu praktizieren, war mir klar, dass dieser so wertvoll war,



Stadtansicht von Gent

dass ich ihn nicht nur für mich behalten könnte, sondern ihn auch kommunizieren musste. Als ich begann, mich auf die Ordination im WBO vorzubereiten (zu Beginn meiner zweiten Legislaturperiode), hatte ich mich entschlossen, ein buddhistisches Zentrum in Belgien, wo der Buddhismus kaum verbreitet war, aufzubauen. Kurz nach meinem Ausscheiden aus dem Parlament wurde ich ordiniert, zog in ein angemesseneres Haus in einer anderen Stadt und gründete völlig auf mich gestellt

Jahre der Konsolidierung und vielleicht weitere zehn Jahre um zur Reife zu kommen. Unser Zentrum in Gent scheint sich an dieses Muster zu halten. Am fünften Jahrestag der Gründung zogen wir von meinem Haus in eine frühere Druckerei, die wir liebevoll umgestalteten — mit wenig Geld und viel Arbeit. Seitdem sind eine ganze Menge Leute vorbeigekommen, von denen eine erkleckliche Anzahl ihr Leben umgestaltet hat. Ungefähr 25 Leute praktizieren jetzt ernsthaft und wollen mehr

Aber ich beklage mich nicht. Mein ganzes Leben habe ich mich bemüht, dass die Welt eine bessere wird, und jetzt arbeite ich daran, wovon ich sehe, dass es am allernötigsten gebraucht wird. Diese Welt ist nämlich hoffnungslos daneben, fast ohne Werte, ohne klare Richtung, auf der Suche nach kurzfristigen Vorteilen und blind gegenüber jedweden Konsequenzen. Ich glaube fest daran, dass die Vision des Buddha die einzige ist, die das Vakuum füllen kann, das die Implosion unserer Wertsysteme hinterlassen hat. Es macht mich nicht bedrückt, dass nur eine verschwindende Minderheit daran arbeitet, diese Vision in die Praxis umzusetzen.

Ich lernte die spirituelle Gemeinschaft als eine starke Unterstützung meiner eigenen Praxis kennen.

1996 das „Boeddhistisch Centrum Gent“ in zwei Zimmern meines Hauses.

In den letzten acht Jahren war es der Kern meiner buddhistischen Praxis, dass ich der Mentor von Menschen war, die versuchten ihren Geist zu entwickeln und mit denen ich eine spirituelle Gemeinschaft aufbaute. Ich sah diese Menschen Achtsamkeit, liebende Güte und Klarheit kultivieren und ich wurde Zeuge der allmählichen, mitunter auch plötzlichen Veränderung in deren Leben und das wurde für mich eine Quelle der Inspiration. (In meinen schwächeren Zeiten war es für mich auch Inspiration, nicht überholt zu werden:) Ich lernte die spirituelle Gemeinschaft als eine starke Unterstützung meiner eigenen Praxis kennen.

Natürlich ist der Fortschritt eine Schnecke. Die meisten Leute kommen nur, um etwas Ruhe durch Meditation zu suchen und es braucht Zeit, bis sie erkennen, dass der Buddhismus weit mehr zu bieten hat — vor allem die Mittel ihren Geist und damit ihr Leben zu verändern. Mitunter haben Neulinge auch eine Trübe oder etwas klarere Ansicht über die Macht des Dharma zur Transformation. Aber es dauert immer seine Zeit, bis die Instrumente der mentalen Erneuerung greifen.

Der Entwicklungspfad eines buddhistischen Zentrums lässt sich im allgemeinen vorhersagen. Wenn man bei Null anfängt, dauert es fünf Jahre, bis es läuft, dann weitere fünf

Retreats, mehr Studium, mehr Meditation... Für mich, das einzige Ordensmitglied, bedeutet das, dass ich weniger Zeit für meine buddhistischen Hobbys habe, wie Sanskrit und Pali zu studieren, zu übersetzen oder die griechischen Philosophen durch buddhistische statt durch christliche Augen zu betrachten.

Große Veränderungen in der Gesellschaft gingen immer von wenigen Eingeweihten aus. **Es gibt starke Anzeichen dafür, dass diese Gesellschaft bereit ist zuzuhören — und diesmal wird sie nicht betrogen werden, wenn sie zuhört!**

Mein ganzes Leben habe ich mich bemüht, dass die Welt eine bessere wird, und jetzt arbeite ich daran, wovon ich sehe, dass es am allernötigsten gebraucht wird: der Verbreitung des Dharma.

Anmerkung: Dhammaketu heißt Banner des Dharma



Lotusblüten in Padmaloka (Norfolk, U. K.), Foto: Horst Gunkel